

EINLEITUNG

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht eine auf den ersten Blick überaus banal erscheinende Frage psychoanalytischer Technik: Ist es notwendig, dass eine psychoanalytische Sitzung 50 Minuten dauert oder darf sie auch kürzer oder länger sein? Dass diese Frage nicht ganz so belanglos ist, wie es zunächst den Anschein hat, wird daran deutlich, dass es in den fünfziger Jahren über diesen Punkt unter französischen Analytikern zu den schärfsten Auseinandersetzungen gekommen ist, die in zwei Spaltungen der psychoanalytischen Bewegung Frankreichs kulminierten. Schon bei dem ersten Schisma spielte Jacques Lacan als Erfinder der Praxis der variablen Sitzungsdauer eine zentrale Rolle. Er verstieß mit seiner Handhabung der Zeiten gegen die von der *International Psychoanalytical Association* (IPA) in den zwanziger Jahren festgelegten Standards, die bis zum heutigen Tag fordern, dass die Länge einer Sitzung 45 oder 50 Minuten betragen muss. Zwar zerbrach die *Société psychanalytique de Paris* (SPP), die französische Tochtergesellschaft der IPA, 1953 nicht allein aufgrund des Konflikts, der dort über Lacans Verhalten entbrannt war, aber seine Devianz auf dem Gebiet der Technik war doch einer der Hauptstreitpunkte. Die aus dieser Aufspaltung neu hervorgegangene *Société française de psychanalyse* (SFP) wurde nur zehn Jahre später durch dasselbe Thema entzweit. Obwohl die IPA auf Lacan und die SFP, der er zu dieser Zeit angehörte, massiven Druck ausübte, war er nicht bereit, die Praxis der variablen Sitzungsdauer aufzugeben. 1963 wurde er schließlich gezwungen, auch aus der SFP auszutreten. Im Jahr darauf gründete er seine eigene Schule: die *École freudienne de Paris* (EFP).

Lacans Motivationen in dieser Angelegenheit waren recht komplex, sodass es falsch wäre, sie einzig und allein auf seine theoretischen Überzeugungen zurückzuführen. Ohne seine Theorie lässt sich sein hartnäckiges Festhalten an den Sitzungen variabler Dauer aber auch nicht verstehen. Da man dieses Thema in dem Zeitraum, in dem es am aktuellsten war, für höchst prekär erachtete und deshalb tabuisierte, gibt es dazu nur wenige direkte Erläuterungen Lacans. Dennoch lassen sich seine Beweggründe recht gut anhand seiner Konzeption der Zeitlichkeit menschlicher Subjektivität rekonstruieren. Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, Lacans Praxis der variablen Sitzungsdauer und die ihr zugrunde liegende Theorie zu erhellen, ohne dabei die institutionellen Zusammenhänge aus dem Auge zu verlieren. Lacans Person wird dabei verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit zuteil werden. Ich habe bewusst von einem biografischen Ansatz abgesehen. Methodisch lässt sich

mein Vorgehen am ehesten als eine sozial-, kultur-, institutions- und technikgeschichtlich angereicherte Ideengeschichte charakterisieren, bei der es vor allem um die Theoretisierung einer Praxis geht. Besonders im dritten, zum Teil auch im siebten Kapitel wird es aber auch um die Geschichte dieser Praxis selbst gehen. Insofern diese Historiographie jedoch ebenfalls auf schriftlichen Zeugnissen basiert, kann es sich bei ihrem Gegenstand zunächst nur um *Beschreibungen* von Lacans Praxis, nicht um die Praxis an sich handeln. Da Beschreibungen von Handlungen diese immer schon interpretieren, können sie niemals völlig frei sein von Vorannahmen, die wiederum – wenigstens in diesem Fall – dem diskursiv organisierten Bereich der Theorie entstammen. Insofern sind dem historiographischen Zugang zu Lacans Praxis gewisse Grenzen gesetzt.

Da sich der Streit um Lacans technische Innovation vor allem zwischen 1951 und 1963 abspielte, werde ich mich in meiner Werkanalyse auf jene Texte und Seminare Lacans konzentrieren, die ungefähr in diesem Zeitraum entstanden sind bzw. gehalten wurden. In den beiden ersten und im letzten Kapitel sollen jedoch auch frühere bzw. spätere Arbeiten berücksichtigt werden, um die Vorgeschichte und die Folgen der Entwicklungen zu beleuchten, die in den Kapiteln drei bis sechs erörtert werden. Der Aufbau der Arbeit ist allerdings kein streng chronologischer. Die Abschnitte sind in erster Linie thematisch gegliedert. Weil aber bestimmte Themen zu bestimmten Zeiten in den Vordergrund getreten sind, werden die konzeptionellen Komplexe in einer zeitlichen Ordnung dargestellt werden, die von Lacans Frühwerk bis zu seinem Spätwerk reicht und sein Schaffen in einem breiten historischen Kontext situiert. Der Schwerpunkt meiner Ausführungen wird aber auf dem Lacan der fünfziger Jahre liegen.

Im Rahmen dieser medizinhistorischen Dissertation habe ich primär jene Arbeiten Lacans zum Ausgangspunkt meiner Untersuchungen gemacht, die in deutscher Übersetzung vorliegen. In Anbetracht seines nur schwer übertragbaren Umgangs mit der französischen Sprache sind die deutschen Fassungen sicherlich nicht unproblematisch, wenn es darum geht, mit ihrer Hilfe Lacans Theorie der Zeitlichkeit zu rekonstruieren. Die Transkriptionen seiner frei gehaltenen Seminare sind sogar im Französischen nur mit Vorsicht zu genießen (und das umso mehr, als Lacan eine besondere Vorliebe für das Spiel mit Homophonien hatte). Ich werde deshalb in Zweifelsfällen die französischen Termini in eckigen Klammern anfügen oder sie im Text diskutieren. Da nicht alle der im Original vorliegenden Quellen übersetzt worden sind, ist meine Wahrnehmung des lacanschen Werks sicherlich lückenhaft. Mir wichtig erscheinende nicht übertragene Werke habe ich aber in den Originalfassungen rezipiert und zum Zitieren unter Zuhilfenahme gegenwärtig gängiger Wörterbücher selbst

übersetzt. Aufgrund der deutschen, französischen und englischen Sekundärliteratur, die ich konsultiert habe, bin ich überzeugt, nichts übersehen zu haben, was meine Thesen im Wesentlichen in Frage stellen könnte.

Was die Praxis der variablen Sitzungsdauer angeht, so habe ich mich bemüht, alle öffentlich zugängliche Literatur heranzuziehen.¹ Vieles wurde bereits von Elisabeth Roudinesco beschrieben, die Lacans therapeutisches Vorgehen nach Art der *oral history* anhand von zahlreichen Interviews mit seinen Analysanden beleuchtet hat. Sicherlich handelt es sich bei Roudinesco um keine vollkommen neutrale Beobachterin der psychoanalytischen Szene Frankreichs. Ich habe deshalb auch die Darstellung Alain de Mijollas (dessen Abriss der Geschichte der französischen Psychoanalyse auf der offiziellen Homepage der SPP zu lesen ist) und die der amerikanischen Soziologin Sherry Turkle herangezogen und darüber hinaus eine Reihe von Berichten ausgewertet, in denen ehemalige Patienten Lacans von ihren Kuren erzählen. Keine dieser Quellen ist unparteiisch. Zusammengenommen ergeben sie jedoch das bestmögliche Bild, das wir von dem Geschehen hinter der Tür von Lacans Behandlungszimmer gewinnen können, ohne noch einmal selbst eine große Zahl von Befragungen durchzuführen.

Zur Orientierung des Lesers möchte ich im Folgenden ein paar einleitende Worte zu den einzelnen Kapiteln sagen. Im ersten Kapitel wird es um die historischen Zusammenhänge gehen, in denen die Psychoanalyse als eine der zentralen Disziplinen der im 19. Jahrhundert aufkommenden „Gedächtniswissenschaften“ (Ian Hacking) entstanden ist. Dabei interessiert mich vor allem, in welcher Weise dadurch Zeitlichkeit zum Thema der Psychopathologie werden konnte. Es sollen aber auch die Anfänge der Psychoanalyse in Frankreich, d.h. ihre Aufnahme dort zunächst im surrealistischen und dann auch im medizinischen Milieu skizziert werden, da Lacan ihr im Rahmen seiner psychiatrischen Ausbildung am Kreuzungspunkt dieser beiden Rezeptionsstränge erstmals begegnete. Schließlich werde ich noch das Werk Eugène Minkowskis diskutieren, um der gedächtniswissenschaftlichen Perspektive auf die Zeitlichkeit die phänomenologische entgegenzustellen, welcher in der Psychiatrie der zwanziger und dreißiger Jahre große Wichtigkeit zukam. Die Bedeutung, die die phänomenologische Psychiatrie und Philosophie für Lacan hatten, wird an seiner 1935 veröffentlichten Rezension von Minkowskis Hauptwerk *Die gelebte Zeit* [*Le temps vécu. Études phénoménologiques et psychopathologiques*] erörtert werden.

¹ Natürlich konnte ich nur jene Quellen berücksichtigen, die vor Oktober 2002 publiziert worden sind, d.h. bevor die vorliegende Arbeit eingereicht wurde.

Im zweiten Kapitel soll diese Thematik anhand von Lacans Reaktion auf Martin Heideggers *Sein und Zeit* weiter vertieft werden. In einer detaillierten Lektüre von Lacans 1945 veröffentlichtem Text *Die logische Zeit und die Assertion der antizipierten Gewißheit – Ein neues Sophisma* [*Le temps logique et l’assertion de certitude anticipée: un nouveau sophisme*] wird gezeigt werden, wie Lacan den von Heidegger postulierten „Vorrang der Zukunft“ in seiner eigenen Konzeption der „logischen Zeit“ umsetzte. Die auch schon bei Minkowski angelegte Annahme, dass menschliche Subjektivität maßgeblicher durch ihr Verhältnis zur Zukunft als durch die Vergangenheit bestimmt wird, würde – wie in den sich anschließenden Kapiteln deutlich werden wird – zu einer Distanzierung Lacans gegenüber seinem gedächtniswissenschaftlichen Erbe führen und seine Umdeutung der Freudschen Psychoanalyse entscheidend prägen. Im zweiten Kapitel sollen weiterhin die historisch-politischen Bedingungen des Aufsatzes über *Die logische Zeit* sowie seine sozialphilosophischen Implikationen dargestellt werden.²

In Kapitel 3 habe ich vor, eine ausführliche Beschreibung von Lacans Praxis der variablen Sitzungsdauer zu geben. Davor soll jedoch deren Vorgeschichte behandelt werden: die Praxis Freuds, auf den sich Lacan immer wieder in emphatischer Weise berief; Sándor Ferenczis Erfindung der aktiven Techniken; die Normierung der Kuren in den zwanziger Jahren von Seiten der IPA. Auch die Folgen von Lacans Abweichung werden geschildert werden: der Streit um die variable Sitzungsdauer in der SPP, der erste Bruch im Jahr 1953, die Fortsetzung der Auseinandersetzungen innerhalb der SFP und schließlich der zweite Bruch, der 1964 zur Gründung der EFP führte.

Der theoretische Hintergrund zu Lacans technischer Neuerung soll in den folgenden Kapiteln nachgereicht werden. In Kapitel 4 wird es primär um seine Umdeutung der Psychoanalyse im Sinne des sprachwissenschaftlichen Paradigmas gehen. Die Beendigung der Sitzungen erscheint dabei als sinnstiftende „Interpunktion“ der Rede des Analysanden. Außerdem wird das Machtverhältnis zwischen Patient und Analytiker thematisiert werden. Lacans gewaltsame Sitzungsabbrüche sollten dem Analysanden paradoxerweise dabei helfen, einen Zustand „souveräner Freiheit“ zu erlangen.

Das fünfte Kapitel wird Lacans Vorstellung vom Unbewussten als einer symbolischen Maschine beleuchten und aufzeigen, welche Impulse er von der Informationstheorie, der Kybernetik und der damals gerade im Entstehen begriffenen Computertechnologie erhalten hatte. Dabei wird deutlich werden, wie Lacan das Modell der Endlosschleife nutzte, um dem

² Dieses Kapitel ist bereits in leicht veränderter Form unter dem Titel *Logische Zeit und Logik des Kollektivs – Eine Rekonstruktion von Lacans Gefangenensophisma* in der *Dialektik – Zeitschrift für Kulturphilosophie* erschienen. Langlitz (2002).

Freudschen Begriff des Wiederholungszwangs eine neue Wendung zu geben. Da sich sein Verständnis des Gedächtnisses am Vorbild digitaler Speichermedien orientierte, gelang es ihm darüber hinaus, eine interessante metapsychologische Erklärung für die Frage zu finden, wie es möglich ist, dass in der Psychoanalyse traumatische Erinnerungen so behandelt werden können, dass sie ihre krankmachenden Eigenschaften verlieren.

Kapitel 6 wird als eine Art Korrektiv zu Kapitel 5 dienen: darin soll der Eindruck, Lacan begreife *alles* Menschliche in Analogie zu Maschinenmodellen, zerstreut werden. Mit dem von Heidegger übernommenen Primat der Zukunft rückte er eine Dimension der Zeitlichkeit in den Vordergrund, die nur der menschlichen Subjektivität zu Eigen ist. Der andere Gesichtspunkt der psychoanalytischen Kur, der sich als spezifisch menschlich erweist, liegt in dem intersubjektiven Prozess begründet, der sich im Laufe einer Analyse zwischen Analytiker und Patient entfaltet. Ich werde argumentieren, dass Lacan den Fortschritt der Behandlung primär in der Dynamik dieser so genannten Übertragungsbeziehung erkannte und – anders als Freud – weniger auf die Vollständigkeit der Anamnese setzte. Deshalb schenkte er dem performativen Aspekt des Geschehens in der *talking cure* besondere Aufmerksamkeit. Daraus ergab sich eine Aufwertung der Übertragung, die damit einherging, dass Lacan in seinen Analysen andere Ziele anstrebte, als Freud dies getan hatte.

Diese Ziele sollen im letzten Kapitel näher bestimmt werden, wobei auch Lacans Spätwerk und der darin besonders hervortretende Begriff des „Realen“ in den Blick genommen werden. Die Frage, was mit einer Analyse erreicht werden soll, ist auch von großer praktischer Bedeutung, handelt es sich doch um die Frage, wann eine Therapie bzw. eine Lehranalyse zu beenden ist. In diesem Zusammenhang werden Lacans Doktrin, dass der Psychoanalytiker sich nur durch sich selbst autorisiere, und die in der EFP übliche Praxis der *passé* zu diskutieren sein. Bei letzterer handelte es sich um ein Verfahren, mit dem überprüft werden sollte, ob ein Kandidat weit genug fortgeschritten war, um innerhalb der EFP die Position eines „Analytikers der Schule“ übernehmen zu können. Ich werde die These aufstellen, dass sich Lacans Handhabung der Gesamtdauer der Analyse zu seinem Vorgehen in den einzelnen Sitzungen komplementär verhielt: die Sitzung sollte der Analytiker beschließen, die Kur jedoch der Patient selber. Mit dieser Regelung wurde dem hohen Maß an Individualismus und Eigenständigkeit Rechnung getragen, das zu Lacans therapeutischen Zielen zählte. Am Ende soll noch kurz umrissen werden, welche Bedeutung die Praxis der variablen Sitzungsdauer im Anschluss an die Auflösung der EFP und seit Lacans Tod im Jahre 1981 angenommen hat.

Ich hoffe, dass diese Arbeit unter anderem zwei Dinge deutlich machen wird: dass Lacan in Wirklichkeit nicht der orthodoxe Freudianer war, als den er sich zu inszenieren versuchte, dass er aber auch nicht dem Bild jenes ideengeschichtlichen Sonderlings glich, aufgrund dessen einige seiner Adepten ihn als Genie verehrten und seine Gegner ihn für verrückt erklärten. Er entwickelte viele seiner Konzeptionen ausgehend von seinerzeit wohl etablierten Traditionen. Manches, etwa seine Rückbesinnung auf den Cartesianismus, mutet zunächst geradezu reaktionär an. Lacans Originalität gründete sicherlich nicht in einer radikalen, mit allem Überkommenen brechenden *creatio ex nihilo*. Mikkel Borch-Jacobsen ist sogar so weit gegangen zu behaupten, dass Lacan „in der Tat keinen wirklich eigenen Gedanken hatte“.³ Dass es ihm trotzdem gelang, die Psychoanalyse in solchem Maße zu revolutionieren, war auf seine Fähigkeit zurückzuführen, bereits Vorhandenes auf brillante Weise neu zu kombinieren und seinerzeit hoch aktuelle Theorien mit klassischen philosophischen Denkfiguren zu verknüpfen. Indem er mit diesen Synthesen zugleich immer wieder gegenüber den Quellen seiner Inspiration auf Abstand ging, gelang es ihm schließlich eine höchst eigenständige Theorie zu entwickeln, die aufs Engste mit seiner praktischen Erfahrung als Analytiker verbunden war. Diese Verzahnung soll im Folgenden anhand von Lacans Praxis der variablen Sitzungsdauer und seiner Theorie der Zeitlichkeit demonstriert werden.

³ Borch-Jacobsen (1999), S.12